

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Blatze-Geblirren für die fünfzehnjährige ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Sonnabend 6. Juni 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm kam gestern von der Wildpartie ...

* Ueber die Aufzählungen, welche das am 9. d. M. ...

* Die Berl. Pol. Nachr. behandeln heute wieder ...

Unter anderen Nachrichten, welche der übergroße ...

* Die Theilnahme deutscher Reichstagsmitglieder ...

* So, wie sich doch die Zeiten ändern! Jetzt ruft ...

In der Budgetcommission des Reichstags wurde ...

wünfsüchtiger Leute zum Vorkommen im Großen ...

* Die amtliche Statistik verlegt heute Herrn Eugen ...

* Das Armeeverordnungs-Gesetz wird nach der ...

* Zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten ...

* Aus Apia schreibt man der „Post“, daß am ...

Man verdient es dem Deutschen Reich sehr, daß ...

Parlamentarisches.

In der Budgetcommission des Reichstags wurde ...

seil ist, wird durch die Kolonialfrage nicht erledigt ...

Deutscher Reichstag.

Gelesen wurde die dritte Lesung der Vorlesung ...

Im Bundesrathstag: von Belpfisch.

Auf der Tages-Ordnung steht die dritte Lesung ...

Eine Resolution Kautz hat dahin, den Reichstagler ...

Demer eine Resolution Graf Arnim und Kanitz, den ...

Abg. Gump, Reichsp. Er bestritt, daß es sich bei ...

Der Wortlaut, daß die Agrarier Feinde der ...

Abg. Baurde (nat. lib.) erklärt, seine Gründe ...

Abg. Baurde (nat. lib.) erklärt, seine Gründe ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

Abg. v. Böttg. (kons.) Der Abg. Emmer hat zu ...

fragt sich aber, wie sie arbeiten (Ausehn! O, ob sie ihre
Blickt thun. Das ist mit dem Banbaufräse mit
Gründungen abgeben habe, ist unrichtig. (Ausehn! O, ob sie ihre
Zweits Banbaufräse, die gemeinlich, Es sich mehrfach
Ebenen wegen Umnüchtung meiner industriellen Be-
stimmungen in eine Alltagsgesellschaft an mich herangehen.
Als die Sache ziemlich fertig war und mir die erste
Anzahlung von 100 000 Mark gemacht werden sollte, wurde mir au-
gezeigt, doch einfach über 200 000 Mark zu zahlen, damit die
Baren — darunter ein auswärtiger Generalist — auch etwas
für ihre Mühe hätten. (Ausehn! O, ob sie ihre)
natürlich vom Geschäft zurückgetrieben. Ich habe mich nie in große
(Ausehn! O, ob sie ihre) Getreideproduktion eingelassen. Was der
Abg. Singer über den einzelnen Fall gesagt hat, ist richtig. Ich habe
mit dem Banbaufräse von Max Arnold in Beziehung gekommen.
Der Herr ist inzwischen verstorben; von ihm hätte Herr
Singer keine Kenntnis auch nicht erhalten, denn ein
ehelicher Kaufmann bringt doch zerlegte Dinge
nicht in die Verkaufsstelle. (Ausehn! O, ob sie ihre)
oft über Spekulationen herumschreiben, und da hat er mir gesagt,
ich sollte doch einmal einen feinen Versuch machen, da würde er
mir die Sache schon klar zu machen wissen. (Stürmische Beifall-
rufe.) Es war richtig genug, mich nicht hinzuzulegen. Ich habe
nur mit kleinsten Summen gehandelt, dann ist die Verbindung gelöst
worden. Das sind zwei Jahre her, seitdem habe ich die Singer
denn megalanisch. (Beifall.) Zum Schluß spricht der Redner die
Ankündigung, daß es unangenehm für den Abg. Singer, sich ver-
schiedenen Dingen zu beschäftigen und bemerke dem Abg. Singer, es
würde ihm wohl nicht angenehm sein, ihn an gewisse Dinge er-
innert zu werden, die man sich überall über ihn erzählt. (Ausehn!
recht.)

Was Träger (fr. Abg.) meint, das Gesetz müsse so Auf-
merksamkeit als eine schwere Belastung empfunden werden. Von
dem Verbot des Terminhandels werde die Landwirthschaft keinen
Nutzen haben; diese Geschäftsform werde nur von der Höhe in
dunkel unentzerrbare Ecken gedrängt werden. Es sei zu bedenken,
daß die Regierung in dieser Frage einen Rücksicht angetrieben habe.
Seine Partei werde gegen die Vorlage stimmen.
Herr Dr. Wagner (Str.) ist unzufrieden, daß ich den
Terminhandel gemäßigter als bisher behandelte wollte, er wird
den stillen Hoffnung, daß die Landwirthschaft selber die Wieder-
aufnahme fordern werden. Ich halte den Terminhandel für einen
Uebel, für eine verwerfliche Entartung des Börsenhandels, für ein
verwerfliches Spiel. Wir alle können in unseren Klaffen
leben, aber wir haben doch für unsere Einkünfte die volle Beant-
wortung zu tragen.

Die Weiterberatung wird auf heute Comabend 2 Uhr verlegt,
an welchem die Handelsordnung mit Japan und das Verbot
2. Sitzung auf der Tagesordnung.

Ausflucht.

Eine Katastrophe in Wismar.

Hier hat die Königsstadt ebenfalls einen traurigen Aufschuß
gefunden. Im Gouvernementsgarten brach während des Volksfestes
ein Abend das Geländer einer Brücke über den Swiwoisler-Fluß
ein. Infolge des großen Volksandrangs stürzte ein Menge Menschen
in's Wasser; viele von ihnen ertranken.

Telegramme.

Berlin, 6. Juni. Gegenüber der Nachricht eines schließ-
lichen Ablasses, des Kaisers habe den großen
Operationalplan für die im September stattfindenden Manöver
selbst ausgearbeitet, weist die „Post“ darauf hin, daß der Kaiser
wohl von dem Generalstabschef vorgelegten Manöverplan
prüft, er genehmigt, daß zur Ausarbeitung des Planes aber
eingehende Vorarbeiten an Ort und Stelle über die Terrain-
verhältnisse z. erforderlich sind. Auch andere von kleinen
schlechten Blättern verbreitete Nachrichten über das Kaiser-
manöver seien mit großer Vorsicht aufzunehmen und entbühnlige
Behauptungen über die großen Herfindamder überhaupt noch
nicht getroffen.

Berlin, 6. Juni. Die Reichstagskommission zur Vor-
berathung des Bürgerlichen Gesetzbuchs hat gestern die zweite
Berathung des zweiten Buches im Reichstagen nach den Be-
schlüssen der ersten Sitzung zu Ende geführt.

Wiesbaden, 6. Juni. Der heute hier veranordnete Preis-
ausloß der deutschen Eisenbahnverwaltungen erkannte dem
„Rheinischen Kurier“ zufolge dem Oberbaurath Alois-Stuttgart
den ersten Preis von 7500 Mk. und der Lokomotivfabrik
Krauss in München den zweiten in Höhe von 3000 Mk. zu.

Wudapest, 5. Juni. Heute fand die feierliche Ueber-
führung der heiligen ungarischen Krone unter großen
Jeronemien nach der Mathiaskirche statt. Die Feier verpöfete
sich jedoch um eine Stunde, da der Schlüssel zu der Truhe, in
welcher die Krone aufbewahrt wird, nicht gefunden werden
konnte. Auch ein Schlüssel konnte nicht gefunden werden, jedoch
die Truhe geöffnet werden mußte. Die Krone bleibt drei
Tage ausgestellt.

Wozan, 6. Juni. Der Geschäftstreibende Vater grüßte
während der Eisenbahnschicht aus dem Wagen und wurde
verunfallt, sofort tot.

Zürich, 5. Juni. Wie die „Neue Züricher Zeitung“
meldet, ist der in Zürich lebende, als Vertrauensmann des
Königs Menckel bekannte Ingenieur Jg. der in den letzten
Wochen sich wiederholt in Rom aufhielt, gestern Abend hierher
angefahren. Jg. werde, wie genanntes Blatt wissen will,
nächste Woche auf dem kürzesten Wege zu Menckel reisen
mit einem Bräutigamvertrag, welcher bestimmt, daß
Jtalen auf den Vertrag von Ucciali, auf das Protokoll
und auf die Verbindung verzichte. Als Besessenen
unter kein anderes Protokoll treten dürfe. Als Grenze wurde
der Marobitt festgesetzt. Jg. glaubt, von Menckel die Frei-
gabe der Gefangenen erlangen zu können, aber erst nach dem
endgiltigen Friedensschlusse; darum lieg ihm von einem Abge-
geben in dem Vertrage nicht die Rede. Jtalen verpflichtet sich
überdies, dem Negus die Verpflegung und den Transport der
Gefangenen zu vergüten. Jg. werde über Dord reiten und
hoffe, in fünf Wochen mit Menckel in Entbodo zusammen zu
treffen.

London, 6. Juni. Wie die „Ball Mail Gazette“ erzählt,
sind die Führer der Reformpartei zu Bratonia für
ihre Ehrenwort freigelassen worden. In Bratonia verläuft
getrocknet, daß ihnen eine Geldbuße von je 10 000 Pfund
Entwäng aufgelegt werden soll.

Wien, 6. Juni. Das Hauptquartier der Militär-Expedition
ist hier, vier Meilen nördlich von Mafsch, aufgeschlagen worden;
die Truppen rücken jetzt gegen Mafsch zu vor, indem sie mit
Belagerung verfehene Posten hinter sich lassen.

Aus Sach und Fern.

Unweiler. Der Preis Eisenbahn wurde am Mittwoch
Abend von schwerem Hagelsturm und Wolkenbruch heimgesucht.
Die Erste ist fast ganz vernichtet. In Wannheim ging
gestern Mittag ein heftiger Gewitter, verbunden mit heftigem
Hagelsturm, nieder, das auf den Feldern großen Schaden anrichtete.
— **Wittener, Bliß.** Stürme und Hagel-

schlag haben auch in Belgien großes Unheil angerichtet und
fogar Menschenleben vernichtet. Weizen, Erbsen, Strohhalmen
sind, vom Blige getroffen, niedergebrennt, zerbrochen und Ernten sind
vernichtet. In Belgien sind die Bewässerungsanlagen zerstört
worden. In Most wurden ein Mann und ein Kind, in Gelsen ein
Landwirth, in Dordrecht zwei Kinder vom Blige erschlagen.
In Glastres bei Wolroux schlug der Blig in das Haus der Familie
Nage ein. Vater, Mutter und Sohn wurden von dem Blige ge-
schlagen, die beiden ersten konnten ins Leben zurückgerettet werden,
das dritte aber starb auf Stelle tot. In West trat
der Blig das Haus des Wagenverwärters von Holle und erschlug
drei Pferde.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Am 4. und 5. Juni Nachmittags ist die ganze Provinz Sachsen
von überaus schweren Gewittern heimgesucht worden, die an vielen
Stellen theils durch Hagelsturm, theils durch Wolkenbruch und Hagel-
schlag ungemein großen Schaden angerichtet haben. Auch Menschen-
leben sind leider zu Grunde gegangen.

Ueber die Donnerstag's Gewitter in Halle haben wir bereits
in unserer gestrigen Abendausgabe ausführlich berichtet; am Freitag
Nachmittags gingen abermals mehrere Gewitter von Süden
kommend und nach Nordosten ziehend, über unsere Stadt hinweg,
die hinsichtlich ihrer Wäuter und Schmere zu den stärksten gehörten,
die in den letzten Jahren in unserer Stadt aufgetreten sind. Schon
am Donnerstag Nachmittag hatten wir schon einen sehr heftigen
Sturm erfahren, am allmählich dichter und dichter werdend, bis der erste
Donner etwa um 4 Uhr das Herannahen des Gewitters ankündigte. Der
um 4 1/2 Uhr in außergewöhnlich großen Tropfen auftretende Regen
nahm bald einen wolkenbrucharthigen Charakter an; glücklicherweise
dauerte dies nur von ungefähr 10 Minuten an; nachher wurde wieder
Starkregen unter Wolkenschein, Reflekten und Zuckerschlag
niederkam, in denen das Wasser mehr als fuchsbodig stand, mußte
letzteres mit Eimern und Wäulen entfernt werden. Der furchtbare
Regen, der so dicht fiel, daß man kaum sich Schritt weit gehen
konnte, hielt beinahe eine Stunde an; daraufhin zuckte die Blige
fast ununterbrochen. Ueber die Nacht unter starkem Wind hand
das Wetter länger als eine halbe Stunde. An mehreren Stellen hat der
Blige eingeschlagen; glücklicherweise überall, soweit wir bis jetzt er-
fahren konnten, ohne namhaften Schaden anzurichten.

U. A. fuhr ein letzter Hagelsturm in das Grundstück „zu den
zwei Tälern“ in der Gegend, ferner in eine Hagelsturm Schanze
zu Zschorn; in der dortigen Gegend wurde durch den Blig ein
eines Hauses fast beschädigt, auch in der Magdeburgerstraße, dem
Wasserthum gegenüber, wurde ein Gebäude vom Blige getroffen,
welder sündete und einen kleinen Brand verursachte, der jedoch bald
gelöscht werden konnte. Ferner schlug ein Hagelsturm in die Schloßerei
Walden unter Wolkenschein und Zuckerschlag ein. Der Blig fuhr
an der Föhnenwindung durch das Dach und richtete an der elektrischen
Leitung einigen Schaden an, ohne dabei zu sünden und ohne den
dort in großer Anzahl beschäftigten Arbeitern Schaden zuzufügen.
Augenzeugen haben rühmend eine große feurige Kugel in dem Raume
untermiffen, welche alsbald eingehend in dem Ausguss der Wasser-
leitung verbrannte. Einmahlige elektrischen Lichter leuchteten in dem
Augenblick hell empor.

— Aus der Provinz Sachsen liegen uns heute früh folgende
Berichte über die Gewitter am Donnerstag vor:

— **Aus dem Saalkreise, 5. Juni.** In der gestrigen fünften
Nachmittagsstunde zogen mehrere in der Gegend über hiesige
Gegend, welche mit heftigen Gewittern verbunden waren, sehr un-
stimmig über so heftig herbeiziehenden Regen brachten. Leider
aber hat der Blig in den umliegenden Ortschaften
zu wiederholten Malen eingeschlagen. So z. B. in Oppin um ein
Witzblatt in einen Ochsenstall des Hiltzergutes, ein
anderes in die Wohnstube des dortigen Hofbesizers, in ersterer stante
einige Oefen zertrümmert worden, während in der Wohn-
stube Jakob's fünf Spinnen zertrümmert worden; auch soll die
Gehäus des J. zerbrachen sein. In dem benachbarten Wupp
fuhr ein Hagelsturm in das Gehöft des dortigen Gutbesizers
Bunnich der ebenfalls, wie auch eines seiner Kinder, getödtet
worden sein soll.

— **Schwittdorf, 5. Juni.** Bei dem gestern Nachmittag über
unsere Gegend dahingehenden überaus schweren Gewitter schlug ein
Hagelsturm in den Schornstein des hiesigen Bahnhofsgebäudes. Der
Blig rief die Ofen auseinander, verfolgte dann den kleinen Träger,
der die Ofen des Raumes trägt, und verließ das Gebäude zur
Hagelsturm des telegraphischen Apparates, in ersterer stante
die Hagelsturm, bis zu den Schienen leicht verfolgt werden konnte.
Von den anwesenden Göttern wurde glücklicherweise niemand verletzt.
Der Schlag, der ein taller war, räumte auch das Telephon der
Polsteigern.

— **Werkstätten, 5. Juni.** Gestern Nachmittag ging in der
frühen Stunde ein furchtbares Unwetter über unsere
Gegend nieder. Erst fiel harter Hagelregen, dann kam Hagel mit
fingerhohen Körnern; dabei blitzte und donnerte es von allen
Seiten. In der Feldmark hat namentlich der Regen durch Ver-
schlagen in großen Schaden gebracht; was der Hagel angerichtet,
ließ sich nicht mehr übersehen. Die Felder und Wälder waren
süßeste Seen. Der Hagelsturm der Magdeburger-Preysiger Eisen-
bahn gleich einem Sturzbach; die Silze in Salze war hoch ausgeföhren.
— **Schnefeld, 5. Juni.** Eine ganze Reihe von Gewittern
zog gestern Nachmittag über die hiesige Gegend, fuhr nach 2 Uhr be-
ginnen sie und dauerten bis zum Abend fort. In ersterer stante
ein harter Regen und harter Hagelsturm, der die Wälder
Gehäusungen u. i. w. viel Schaden angerichtet hat, begleiteten das
Wetter. Die niedrig gelegenen Straßenbüsche waren vom Regen
völlig überfluthet. Die Niederschlagsmenge betrug etwas über
17 mm.

— **Stendal, 5. Juni.** Gestern in den Mittagstunden zogen
mehrere Gewitter mit starkem Blig und Donner über unsere
Stadt hin. In dem eine Stunde von Stendal liegenden Orte
Schnellau fuhr ein zündender Hagelsturm in das Stads-
gebäude des Admanns Feitka und legte zwei Gebäude
in Asche. Leider fuhr dabei auch zwei Pferde und eine Kuh ver-
brannt zu Grunde. Ein anderes Pferd hat so schwere Brandwunden erhalten,
daß es getödtet werden mußte. Ein Fracht, Otto Rangben aus
Stendal, hat sich bei dem Rettungswert gleichfalls schwere
Brandwunden zugezogen, so daß seine Ueberführung in das
hiesige Krankenhaus erfolgen muß. Spärien waren auf der Brand-
stelle in genügender Anzahl erschienen. Am Abend zogen abermals
einige Gewitter herauf; sie brachten den Fluten den ersten
Regen.

— **Nordhausen, 5. Juni.** Gestern gegen Abend zogen mehrere
schwere Gewitter in der Richtung von Südwest nach Nordost
über Stadt und Gegend. Das letzte entlief sich zwischen 7 und
8 Uhr Abends und brachte reichlichen Regen, auch in der
Stadt, der mehreren Stellen über die Gegend hin liegen
blieb. Die Gewitter haben den lebenden Fluten das erste Mal
gependet, durch den Hagel aber auch Schaden getan, dessen Größe
noch nicht zu schätzen ist. Viele Blige sind auf Erde zerabgefallen
und haben eingeschlagen, auch in unserer Stadt, haben aber namens-
wert Schaden nicht angerichtet.

— **Salze, 5. Juni.** Bei dem gestrigen heftigen Gewitter er-
zeigte sich bei dem Eisenbahndamm ein furchtlicher Hagelsturm.
Es wurde dort der Arbeiter Karl Barzejewitz von einer dahers-
fahenden Wolkens überfahren und sofort getödtet. Der Un-
glücksfall ereignete sich ungefähr 100 Schritt links von der Barriere.
Wie d. Mann nicht die Stelle gelassen, sondern sich weiter
bewegen. Der Regen fiel so dicht, daß man kaum 10 Schritt
weit sehen konnte. Das Wasser stand auf zwei Fuß hoch, die
Barriere war geschlossen. — Auch das etwas tief liegende Dorf
Sohlen hat unter dem herabdröhnenden Regen an gelitten.
Es war dort Blis überhandnehmend. Der Schaden an den Feld-
früchten ist nicht gering.

— **Witten, 5. Juni.** Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr zog
ein Gewitter über unsere Stadt hinweg, ohne den seit lange so

schlechten Regen zu bringen. Dasselbe schlug ein Bligstahl in
einen Baum der vordere Hiltzergüter umweil Forsthaus Hiltz-
mühle und verurtheilte einen Mann d. dem etwa 12 Stunden
verletzt wurde. Der Mann ist gestorben. Dem Mann, der Hiltzergüter
herbeiziehenden Gelenk es, weitere Gefahr zu befehlen.

— **Vom Brocken, 5. Juni.** (Mitternacht.) Die zu
Gewittern neigende Wetterlage war heute früh auf dem Brocken
gleichmäßig derartig gemindert, daß der „Sonnenschein“ auch für den
Hagelsturm freien Ausblick erlaubte werden konnte. Meteorologisch
betrachtet, auch vom Standpunkte des Saates aus konnte das Auf-
treten eines schweren Gewitters mit Sicherheit bestimmt werden, das
in der Mittagstunde von 12—1 Uhr sich direkt über dem Brocken-
gipfel entlief. Von Südwesten her zogen recht schwere Wolkensammen
heran, dann als letztere über den Brockenstift verweilten, bild ein
furchtbarer Regen ein zu fallen, dem sich kurz nach 1/2 Uhr
Mittags ein Hagel folgte, bei dem die Schollen in der Diste
eines Säubereies festzuhalten so dicht herunterfielen, daß die Diste
eigentlich nach dem Hagelsturm auf einen handhohen Eisstich bedekt war.
Erst gegen 1 Uhr war das Unwetter vorüber. Die Temperatur
erwies am 2 Mittagstunde 16 Grad. Mit dem Hagelsturm war sie
nur bis auf 10 1/2 Grad herabgesunken. Der Wind weht auch nach
dem Gewitter noch ununterbrochen aus Süden, was in Verbindung mit
der ziemlich hohen Temperatur von 14 Grad den ferneren Ausbruch
von Gewittern begünstigt, zumal der Himmel fast bewölkt ist.

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

— **Halle.** Die Privatdozenten an der Universität Halle a. O.
Dr. phil. Baumert und Dr. med. Heßler, letzterer Dozent der Ophthal-
mologie, haben das Prädikat „Professor“ erhalten.

Verbandstag deutscher Beamten-Vereine.

— **Halle, 6. Juni.**

Zu der heute hier stattfindenden Generalversammlung des Ver-
bandes deutscher Beamten-Vereine waren bereits gegen 300
Mitglieder erschienen. Der Vorstand des Verbandes, Herr Dr. phil.
Baumert, eröffnete den Verbandstag mit dem Bericht über die Ver-
handlungen des Verbandstages zur Verfassung gestellten Stadtrathver-
einigungs-Saal mit einer größeren Zahl von Mitgliedern des hiesigen
preussischen Beamten-Vereins zur Vorbereitung vereinigt.
Namentlich des legatanten Beamten-Vereins entbot der Vorsitzende deselben,
Herr Geh. Regierungsrath Dr. A. v. d. Hagen, den auswärtigen
Delegierten Worte des Willkommen. Der Vorsitzende des Ver-
bandes, Herr Geh. Rechnungsrath
A. v. d. Hagen, der anstalt des gefahren noch an der Beiden
verordneten Verbandsvorstände, Herrn Direktor im Reichsamt des
Innern u. s. w. o. d. H. die weiteren Verhandlungen in der gestrigen
Sitzungsummlung leitete, den Dank der hiesigen für die freundliche
Aufnahme, die ihnen der hiesige preussische Beamten-Verein bereitet,
zum Ausdruck brachte. Nachdem im Namen der Stadt Halle noch
Herr Oberbürgermeister C. v. d. Hagen die Verammlung begrüßt hatte,
trat man in eine Vorberathung der für den Verbandstag zur Ver-
fassung anstehenden Gegenstände ein und vereinigte sich nach Schluß
des Tages noch für einige Stunden im Präsidentsaal-Platzraum zu
gemeinschaftlichem Besprechungen.

Evangelischer Verein der Provinz Sachsen.

— **Halle, 6. Juni.**

Unter vorgestrichenem Vorname über die diesjährige Versammlung
des Evangelischen Vereins am Mittwoch und Donnerstag lief noch
folgender ausführlicher Bericht hinangeht. Am Mittwoch Abend
8 Uhr, nach dem in der Ulrichskirche abgehaltenen Gottesdienste, ver-
sammelten sich die hiesig erschienenen Vereinsmitglieder und
Gäste im Saale des „Strompung“. Nach kurzer Begrüßung durch
den Vorsitzenden, Herrn Geh. Regierungsrath Dr. A. v. d. Hagen,
„Jesus und das Alte Testament“, dessen Inhalt wie im Folgenden
nach der „S.-Z.“ wiedergeben. Anknüpfend an die über denselben
Gegenstand erschienenen Schriften von Meinhold und Kähler legte
der Redner den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung
über den Text des A. T. dar. Die neueren Ansichten, welche die theo-
logischen Wissenschaften in ein neues Licht gerückt und ihre Autorität
vielfach bekräftigt, während Jesus diese Wissenschaft nach
der bestmöglichen Auffassung den Verfassern zur Verfügung
stellt, die von ältester als solche genannt werden. Auch in
der Auslegung des alten Testaments folgt er vielfach der
bestmöglichen Auffassung, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.

Der Redner widerprüfete diesem Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.

Der Redner widerprüfete diesem Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.

Der Redner widerprüfete diesem Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.

Der Redner widerprüfete diesem Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.

Der Redner widerprüfete diesem Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt. Unvollkommene christliche Gemüther werden durch diesen
Wiederdruck ermutigt und führen dadurch die unbändige Autorität
des Herrn vermindert, weshalb sie sich von allen neueren Wissenschaft
abkehren und hals anhängig verwerten. Der Redner widerprüfete diesem
Standpunkt auf das eingehendste. Unter Hinweis auf die nicht abhängige
historischen Wissenschaften, welche die neueren Theologen nicht
mehr vertritt.



Trene.

(Nachdruck verboten.)

10)

Roman von M. Schöpp.

„Welcher Botschaft?“
 „Es hängt mit Allen zusammen.“
 „Ach, mit Allen! Ich fürchte, Sie haben ein Vorurtheil gegen ihn, lieber Nedlich, und das macht Sie ungerecht. Soll ich ihm ein ferneres Verweilen hier verſagen? Ich denke, mit meines Vaters Tode iſt der Groll erloſchen, den er gegen ihn hegte. Laſſen Sie ihn begraben ſein.“

„Meine Mittheilung hat auch damit nichts weiter zu thun, Traute. Sie wiſſen, daß ich mich niemals in Familienangelegenheiten gemiſcht habe. Sobald es aber die Firma be-
 trifft —“

„Die Firma?“
 „Ja. Geſtern war Allen faſt eine Stunde im Privatcomptoir. Ich weiß nicht, was ſich dort zugetragen — gewiß iſt, daß Ihr Gatte ſich heftig erregt entfernte. Erſt heute Morgen ſah ich ihn wieder, nur für Minuten; ich war mit einem Kunden beſchäftigt. Um halb zehn wurde mir eine Spielſchuld zum Ausgleich überwieſen, das heißt, ein Fegen Papier mit dem vollen Namen des Barons trug den Vermerk: Bei Präſentiren ſofort zu zahlen! Es waren 27 200 Mk.“

„Eine Spielſchuld,“ wiederholte ſie tonlos.
 „Ich habe ſie eingeloſt. Selbſtverſtändlich. Mit welchen Empfindungen — das vermag ich nicht zu ſagen.“

Beide ſahen düſter zu Boden.
 „Um 11 Uhr erſchien Allen wieder und ging ohne jede Anmeldung ins Comptoir zu Ihrem Gatten. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Als er zurückkehrte, wußte ich, daß er erreicht hatte, was er wollte. Kurze Zeit darauf, noch vor Geſchäftsſchluß, ritt der Baron fort.“

Wieder eine Pauſe.
 „Vor einer Stunde ließ ſich Allen bei mir melden. Ich weigerte mich, ihn zu empfangen. Als Antwort ließ er mir eine Anweiſung Ihres Mannes überreichen —“

„Eine Anweiſung meines Mannes?“
 „Ueber 100 000 Mark. Sofort zu zahlen.“

„An Allen?“
 „An Peter Allen?“
 „Und Sie haben gezahlt?“
 „Nein. Zurückgewieſen.“

„Das muß ein Irrthum ſein. Mein Mann kennt ihn ja gar nicht. Peter hat ſelbſt geſagt, daß ſie ſich fremd ſind.“

„Ein Irrthum iſt ausgeſchloſſen. Auch liegt es fern von mir, irgend welche Erklärung von dem Herrn Baron zu fordern. Es fragt ſich nur, ſoll die Summe ausgezahlt werden? Ich habe es als meine Pflicht angeſehen, Sie, wenn auch ungern, von dieſen Vorgängen zu unterrichten.“

„Aber Nedlich — Sie als Diſponent —“
 „Verzeihung, Frau Baronin,“ er erhob ſich, ruhig und ernſt ihren verſtändnißloſen Blicken begegnend, „ich muß Sie heute eruchen, mich von meinen Pflichten als Diſponent und Angeſtellter der Firma zu entbinden. So lange meine Arbeit nur einem Streben galt — dem mehr und mehr wachſenden Ruſe des Geſchäfts — habe ich nach Recht und Gewiſſen gehandelt. Bei Allen, was ich that, diente mir das Leben meines würdigen Lehrherrn, Ihres Großvaters, zur Richtſchnur. Ich bin alt geworden, meine Anſichten und Gewohnheiten paſſen nicht mehr hierhin. Zwei Feinde führen in meinem Innern einen ſtetigen Kampf. Die Stimme des Herzens und die Stimme der Pflicht. Die eine zu Gunſten der anderen ſchweigen zu laſſen? Ich habe es verſucht, aber es will nicht recht gehen. Stets komme ich in

Widersprüche und die ſtehen dem Diſponenten einer ſo bedeutenden Firma ſchlecht an. Ich habe mir den Schritt lange und reiflich überlegt; heute bin ich entſchloſſen, ihn zur Aus-
 führung zu bringen. Als Diſponent trage ich große Verant-
 wortung; die kann ich nur auf mich nehmen, wenn ich die Unter-
 nehmungen der Firma kenne und billigen kann. Seit einiger
 Zeit kann ich das aber nicht mehr. Ich denke nicht an den ma-
 teriellen Schaden, der der Firma aus zweifelhaften Unternehmungen
 entſpringt, wohl aber an die Gefahr, die unſerem Ruſe droht.
 Ich ſehe es als ein Vergehen gegen Ihren Vater und das Haus
 an, in eine Geſchäftsverbindung mit Peter Allen zu treten.
 Die Anweiſung des Herrn Baron wird honorirt werden.
 Wenn nicht durch uns, ſo durch eine andere Bank. Als ver-
 antwortlicher Leiter darf ich das nicht zu-laſſen, denn eine Billi-
 gung iſt eine Pflichtverletzung des mir übertragenen Amtes.
 Eine Weigerung aber iſt mir ebenſo peinlich, ebenſo pflichtwidrig,
 denn ſie richtet ſich gegen meinen Vorgeſetzten, den Chef des
 Hauſes. Und da ich das eine nicht kann, das andere nicht will,
 bleibt mir nur ein Auskunftsmitel unter den obwaltenden Ver-
 hältniſſen: Ich gehe. Ich mache Ihnen zuerſt die Mit-
 theilung, weil ich auf Ihre Bitten meinen Poſten auch nach
 Ihrer Vermählung behielt; weil mein Schaffen und Streben
 ſtets nur dem Wohle der Schlichter gegolten. Sie werden mir
 innerlich Recht geben. Sie dürften keine Schlichter ſein, wenn
 Sie mein Thun verurtheilen wollten. — Ich werde auch weiter
 ein treuer, ergebener Freund Ihres Hauſes bleiben, nur mein
 Amt will ich niederlegen. Glauben Sie mir, ich fühle ſehr oft,
 wie alt ich bin; ich bedarf der Ruhe. Mein Lebensabend iſt ja
 längſt ſchon angebrochen.“

Sie war nicht aufgeſprungen bei der für ſie doch ſo
 niederschmetternden Nachricht. Sie rang nicht die Hände —
 ſie weinte nicht und hatte ihn doch immer geliebt wie einen
 zweiten Vater.

„Sie ſind ihm böſe!“ Traurig ſah ſie zu ihm auf. „Ge-
 ſtehen Sie es nur, Sie ſind unzufrieden mit ihm. Er hat Ver-
 luſte gehabt; er hat es mir geſagt. Ich weiß, wie ſich Alles zu-
 trug, wie ſein treues Herz ihm den böſen Streich geſpielt. Und
 einem Mann, der ſo für den Freund eintritt, wollen Sie
 zürnen? Sie, der im Leben ſo vielen Menſchen geholſen, ſo
 Manchen vom Untergang errettet? Nein, das glaube ich nicht
 von Ihnen.“

„Es iſt nicht nur das —“ er nahm ſeinen Platz wieder ein
 und ſah ſorgenvoll vor ſich hin.

„Gut, es kommt also noch etwas Anderes hinzu. Glauben
 Sie nicht, daß wir für dieſe 100 000 Mark bald eine Deckung
 haben werden? Bringen Sie einen Theil meiner Eſſekten auf
 den Markt. Mein Vater beſtimmte ſie für unvorhergeſehene
 Fälle, und ob ſie nun, werthloſes Papier, bei Herrn Neuß de-
 ponirt ſind, oder —“

„Werthloſes Papier?“ fragte er ganz erſchrocken.
 „Nützt es denn Jemandem? Es iſt todes Kapital,
 das, ſo ganz unmöglich iſt es doch nicht, eines Tages Makulatur
 ſein kann.“

„Aber Traute, ſie ſtehen heute 602. Sie haben bereits ein
 Vermögen daran verdient.“

„Dann verkaufen Sie.“
 „Das wäre Thorheit.“

„Die die Schuld meines armen Fritz ausgleicht. Warum
 ſoll ich nicht auch einmal eine Thorheit begehen? Sie werden
 die Anweiſung und dieſe dumme Spielſchuld vergeſſen, nicht
 wahr, lieber Nedlich? Seien Sie doch nicht ſo ſtreng mit ihm.
 Denken Sie, welch luſtiges, ungebundenes Leben er früher ge-
 führt und wie er nun täglich in dem dumpfen Comptoir ſitzt
 und arbeitet. Unverdrossen, als ſei er von Jugend an daran
 gewöhnt. Wenn ich an die Zeit denke, da ich ihn kennen lern-
 te

— und heute! — ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß er sich so ändern konnte. Schlimmes hat er doch nicht gethan? Nur Etwas, was ein Kaufmann nicht als vernünftig anerkennt. Und nun wollen Sie den Stab über ihn brechen? Deshalb wollen Sie der Firma eine alte bewährte Kraft entziehen? Gerade jetzt dürfen Sie nicht weichen. Ein schlechter Feldherr, der sein Heer im Stich läßt, sobald Gefahr droht. Nein, nein! Sie sprechen im Stoll. Aber nun werden Sie vergeblich, nicht wahr, lieber Nedlich?"

Ein warmer, bewundernder Blick aus Nedlichs Augen ruhte auf der Bittenden. Jedes ihrer Worte tönte auch in des Alten treuem Herzen wieder. Dennoch sträubte er sich.

„Traute, Traute, Sie wissen nicht, was Sie von mir fordern! Ich begehre ein Unrecht gegen Sie, gegen die Firma, wenn ich den Willen des Barons befolge. Können Sie mir das zumuthen?“

„Kein Unrecht, Nedlich, gewiß nicht. Mein Mann ist der Inhaber der Firma; er besitzt mein unbegrenztes Vertrauen. Ich weiß, er wird es rechtfertigen. Seit wann ist es Unrecht, wenn eine Frau ihrem Mann vertraut und ein Untergebener seinem Herrn gehorcht? Denken Sie, welch' ein Beispiel wir dem Personal geben würden, wenn wir, nach denen sich die Uebrigen richteten, unserem Herrn den Gehorsam verweigern. Dürfen wir das, Nedlich?“

„Kind, Kind.“

„Gerade jetzt müssen wir standhaft ausharren. Der Erfolg wird lehren, ob wir recht thaten. Meinen Sie nicht, daß es des Versuches werth ist?“

„Gewiß, gewiß, Kind.“

„D, mehr will ich nicht. Nun weiß ich, das Sie bleiben werden, daß Sie ausharren, bis das Ziel erreicht ist.“

Aber er schüttelte wieder den Kopf. Und sie wollte ihm Zeit lassen, den Kampf, der in seinem Innern stattfand, auszuringen. Sie sah ihm nach, als er die Hände auf dem Rücken verschränkt, langsam das Zimmer durchschritt. Aber als einige wortlose Minuten vergangen waren, erhob sie sich leise von ihrem Sessel und ging ihm nach. Und auf einmal fühlte er ihre Arme um seinen Nacken geschlungen und sein Kopf lehnte an ihrer Schulter.

„Sag', Onkel Nedlich, hast Du die Traute nicht mehr lieb?“

Er zog sie innig an sich.

„Früher, als wir uns noch nicht Sie nannten, warst Du anders zu mir. Wie ist das nur gekommen?“

„Sobald ich Dich einem Andern überließ, mein liebes Kind, hörten meine Rechte auf.“

„Und vorhin nanntest Du mich gar Frau Baronin!“

„Bist Du's nicht?“

„Für Dich nicht, Onkel Nedlich.“

„Auch für mich, Kind. Es war nur freundlich von Dir, daß Du mir erlaubtest, Dich nach wie vor Traute zu nennen.“

„Wir sind uns so fremd geworden! Wie oft habe ich mich gefehnt, mit Dir zu sprechen wie in vergangenen Zeiten!“

„Das ist jetzt nicht mehr nöthig; Du besitzest einen natürlichen Beschützer, da brauchst Du den alten Nedlich mit seinen veralteten Rathschlägen nicht mehr.“

„Doch Onkel Nedlich: ich habe Deiner oft bedurft. Dein Rath hat mir geholt. Du weißt nicht, wie sehr ich zu kämpfen hatte.“

„Gegen den alten Feind?“

„Ja, gegen den alten Feind.“

„Daß Euch Schlüters Stolz und Trotz im Blute liegt! Und selbst der gute Willen hat nicht geholfen? Warum bittest Du denn Deinen Mann nicht?“

„Traurig schlug sie die Augen nieder.“

„Das ist's ja, Onkel Nedlich. Frits ist auch trotzig und stolz!“

„Ein gesunder Stolz ist Selbstbewußtsein. Er gefällt mir an ihm.“

„Ja, es muß so sein. Er darf nicht nachgeben, wenn — wenn ich Unrecht habe. Ich müßte zu ihm gehen.“

„Gewiß, Traute.“

„Aber ich kann es nicht, Onkel Nedlich! Es bricht mir das Herz — aber ich kann es nicht.“

Er hob ihr Kinn und sah ihr ernst in die feuchten Augen.

„Und da möchtest Du, daß ich —“

„Fast erschrocken unterbrach sie ihn. „Nein, nein, Onkel Nedlich, Du darfst ihm nichts sagen — er soll nicht denken, — nein, nein! Nur möchte ich Dich bitten, daß Du oft, recht

oft zu mir kämst, und so sprichst, wie früher. Ich hätte dann immer das Gefühl, daß ich dann besser würde. Willst Du manchmal kommen?“

Wie sie das sagte, dachte er an das zwölfjährige, hochaufgeschossene Kind, das weinend an seinem Halse hing und bat — „Hilf mir, Onkel Nedlich — Papa ist so böse auf mich — und nun soll ich ihn um Verzeihung bitten!“ Sie war so geliebt; bei ihr gab es kein Beugen.

„Ich will zu Dir kommen, Traute, so oft Du willst,“ sagte er, „aber ob ich Dir helfen kann? — Das Weib sei dem Manne unterthan. Der rauhen Stärke, dem starren Willen muß es mit liebender Sanftmuth begegnen; muß einlenken, nachgeben, wo es noth thut. Nur darin besteht die Macht des Weibes. Warum willst Du Dich mit der physischen Kraft Deines Mannes messen? — Aber das weißt Du ja alles selbst.“

„Ja Onkel Nedlich, Du hast mir früher das manchmal gesagt. Weißt Du's, noch? Ach, welch' schöne Stunden das waren. Ich fürchte, ich habe es Dir nie so recht gedacht, daß Du mir so ein lieber, gütiger Vormund gewesen! Liebeduoll sah sie ihn an. „Immer hast Du mir geholfen, immer konnte ich auf Dich rechnen, Dir vertrauen. Sag, Onkel Nedlich, wenn ich Dich herzlich bitten würde: „hilf mir,“ ließeßt Du mich im Stich?“

„Wenn es wirklich ernst wäre, nicht,“ sagte er zögernd.

„Es ist ernst,“ fuhr sie dringend fort, „ich bedarf Deiner. Du mußt mir helfen, Frits von dem Wege zurückzubringen, den er jetzt eingeschlagen. Alles müssen wir thun, um ihm unser Haus heimisch zu machen. Wir wollen Nachsicht haben mit seinen Fehlern, nicht wahr? Er soll nicht einmal ahnen, daß Du an ihm gezeigest. Und das, was Du mir sonst noch sagtest, ich meine Deinen Austritt aus der Firma — das bleibt ganz unter uns, nicht wahr, Onkel Nedlich? Er könnte sonst glauben, wir hätten Geheimnisse hinter seinem Rücken. Und nun sage mir, willst Du mir helfen. Willst Du mein treuer Verbündeter sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Der Pope von Olympia.

Von Dr. Paul Ripper, Berlin.

Die Geistlichkeit in Griechenland ist ein gar eigenthümlicher Stand. Sie erfreut sich für gewöhnlich keiner andern Ausbildung, als derjenigen, die etwa unserer Volksschule entspricht. „Es stehet geschrieben, hebräisch, griechisch und lateinisch“: das ist das ganze theologische Geheimniß, das der Pope erfährt, ohne daß er selbst im Stande wäre, Hebräisch oder Lateinisch zu verstehen. In der Kirche finden alle politischen Wahlen des Landes statt; der einzige aber, der kein passives und kein aktives Wahlrecht hat, ist der Pope. Keine Staats-, keine Consistorialklasse besoldet ihn; Drachmen- und 50 Leptawaise muß er sich durch allerhand kleine geistliche Dienste sein kärglich Brod verdienen und auf dem Dorfe bebaut er darum regelmäßig noch seine paar Stremmata Land. Gleichwohl bewahrt er mit der eigenthümlichen Grandezza des Südländers seine Würde. Haupt- und Barthaar berührt keine Scheere mehr, sobald er sich dem Kirchendienst geweiht hat. Darum umrahmt sein Antlitz stets ein sehr stattlicher Bart, der über den Talar herniederfällt, während er das in ein Zöpfchen geflochtene Haupthaar unter der hohen Popenmütze verborgen trägt. So, und nur so ist er zu sehen; niemals im Privatkleid, und niemals mit seiner Frau: beides würde seiner Würde nicht anstehen. Ich sah sogar einen Popen im Talar das Gefängniß zieren.

Unter diesen fast durchweg gutmüthigen und lebenswürdigen Naturen giebt es nun aber gar nicht wenige, die selbst nicht, oder nur höchst nothdürftig lesen und schreiben können. Es giebt auch hier und da welche, die eine romantische Vergangenheit hinter sich haben. So lebte z. B. bis vor Kurzem im Piräus der Pope Papaqiannis, der bis zum Jahre 1874 Mitglied der Räuberbande des gefürchteten Häuptlings Tawelis gewesen war. Er hatte sich aus der Zeit seines Räuberhandwerks eine fast ungläubliche Sprungfertigkeit bewahrt, mit der er später noch gar manchmal seine Schäflein erfreute und mit der er sicher bei den Olympischen Spielen in Athen alle Gegner geschlagen hätte, wäre ihm nicht von Atropos der Lebensfaden abgechnitten worden. Die weitaus lieblichste Popengeschichte aber ist die welche mir Professor Dörpfeld in Athen von einem erzählte, der mir Grüße an ihn aufgetragen hatte: die des Popen vor

... hätte dann
Willst Du
hochauf-
... hat —
— und
geblieben;
... sagte
im Manne
... muß es
nachgeben,
... Weibes.
... Mannes
... manchmal
... und das
... danke, daß
... bevoll sah
... konnte ich
... wenn ich
... mich im
... rnb.
... Deiner.
... ingen, den
... ihm haben
... unser mit
... hnen, daß
... sonst noch
... das bleibt
... konnte sonst
... Und nun
... neuer Ber-
... boten.
... thmlicher
... n Ausbil-
... entspricht.
... ch": das
... ährt, ohne
... ch zu ver-
... des Landes
... des Wahl-
... torialklasse
... sich durch
... dienen und
... eine paar
... eigentüm-
... aupt- und
... im Kirchen-
... stets ein
... während
... der hohen
... zu sehen;
... u: beides
... en Popen
... swürdigen
... selbst nicht.
... Es giebt
... angangenheit
... Viräus der
... itglied der
... oßen war.
... eine fast
... später noch
... er sicher
... geschlagen
... gezeichnet
... in die
... zählte, der
... oapen vor

Olympia. Er ist ein kleiner, schwarzer Herr, mit den funkelnden Augen, die man sich denken kann. Erst nach den merkwürdigen Erlebnissen gelang es ihm, sich zur Herrschaft über die Gläubigen in der alten byzantinischen Kirche aufzuschwingen, die in eines der heidnischen Heiligthümer der Altis von Olympia hineingebaut worden ist. Und in einem so eigenthümlichen Gegensatz sieht dieser moderne Olympische Zeus zu den heiligen Erinnerungen an das Alterthum, zu dem Hermes des Pragiteles, den das Museum von Olympia birgt, ja man möchte sagen, zu dem ganzen geweihten Rauber der elischen Landschaft, welche fern im Norden die Bergzüge Arabiens in so unsagbar garten Kontouren und von einem so unbeschreiblichen Duft der Farbe umflossen begrenzen, daß man sich eines heiteren Lächeln nicht erwehren kann.

Georgios Dewes heißt der Gute. Er war zum Jahre 1886 Briefträger, bebaute daneben etwas Korinthenland und besaß ein schnelles Pferd. Diesem Pferde verdankte er sein Glück. Er hatte sich nämlich in ein Mädchen des Nachbardorfes verliebt, das von den Eltern einem wohlhabenderen Freier versprochen worden war. Ja, die Grausamen zögerten nicht, den Tag der Hochzeit mit dem willkommeneren Schwiegerlohn anzusetzen. Den Abend vorher jedoch erschien Georgios Dewes vor ihrer Hütte auf seinem schnellen Pferde. Ehe man erst recht wußte, daß er da war, jagt schon vor ihm die geraubte Braut im Sattel; und nun ging im rasenden Galopp hinüber nach Phlofa, dem jenseits der Druwahöhe gelegenen Dorfe, vor die Kirche. Der Pope stand bereit, flugs ward der Ehegegn über Beide gesprochen und Georgios und seine holde Braut waren ein Paar. Merkwürdig mag es allerdings erscheinen, daß weder die Eltern noch der Nebenbuhler ernsthaften Einspruch erhoben. Aber von anderer Seite her drohte ein Störenfried dem jungen Glücke: und das war der Krieg. Deljannis warf die griechische Armee an die türkische Grenze, und auch Georgios war ausgehoben und sollte nach Thessalien abmarschiren. Was thun? sprach er. Sein göttlicher Vorfahr in der Herrschaft von Olympia hatte in solch kritischem Falle keinen Höheren über sich zum Befragen; heut aber antwortet auf alle solche Fragen in Griechenland — der Kammerdeputirte. Er ist der wahre Beherrscher des Landes und auch der Geschichte der Menschen. Dessen entsann sich Georgios zur rechten Zeit. Er ging zum Deputirten seines Wahlkreises und sagte ihm schlaun weg, er wolle nicht nach Thessalien gehen; und da nur Geistliche vom Militärdienst befreit sind, so solle er ihn zum Popen von Olympia machen. Sonst könne er bei den nächsten Wahlen seinen Schaden besehen. Das zog. Der Deputirte ging zum Minister und sagte ihm, wenn Excellenz etwas an seiner Stimme in der Kammer gelegen sei, so solle er den Georgios Dewes zum Popen von Olympia ernennen. Das zog ebenfalls; und Georgios war am Ziele.

Er hatte es wenigstens geglaubt. Aber es kam erst noch einmal anders.

Der Pope vom Nachbardorf, der bisher den Kirchendienst von Olympia mit versehen hatte, sah sich durch die neue Bestallung in seinen Einkünften geschwächt. Er war nicht willens, die übliche gute Miene zum bösen Spiel zu machen; er schloß vielmehr dem neuen "Bruder" die Kirchenthür zu. Und als Georgios dieselbe hatte sprengen lassen, da wehrte ihm der bisherige Verwalter des Heiligthums den Eintritt in regelrechter Schlacht. Zwei Lager standen sich allsonntäglich feindlich gegenüber; keiner der beiden Heerführer wich dem andern. Endlich entschied Pulver und Blei. Ein Vetter unseres Freundes erschoss einen der geistlichen Soldaten aus dem feindlichen Lager. Der gute Nikolaos — so hieß der Tapfere — wurde darauf 8 Jahre ins Sophronistriton (Gefängniß) gesteckt; die Polizei stiftete Ruhe. Heute ist Nikolaos wieder frei; der feindliche Pope hat sich längst in das Unvermeidliche gefunden. Und Georgios, der als Wolf in den Schafstall gebrochen war, hat sich gänzlich zum eifrigen Hirten seiner theuren Gemeinde umgehändert. Aber wer wollte entscheiden, auf was er stolzer ist; auf eine olympische Würde? Oder auf das Ansehen, das ihm sein Muth und seine Entschlossenheit, neben seinem Weibe, eingebracht haben? —

Wie denken Sie über Musik?

In Paris ist man vor ein paar Jahren auf einen neuen Modus gekommen, nach welchem Bücher einfach und wohlfeil herausstellen sind. Man erfindet eine Frage von allgemeinem Interesse und veranlaßt durch ehrungsvolle Briefe die edelsten

Geister der Nation, die Berühmtheiten des Tages zc., sich darüber zu äußern; mit anderen Worten, man liefert ihnen das Thema zu einer stilistischen „Hausaufgabe“, sammelt die eingelaufenen Elaborate und läßt sie drucken. So entstehen Bücher, Broschüren, Zeitungsartikel.

In der literarischen Anstalt Schulze in Leipzig ist nun ein Bändchen herausgekommen, welches den Titel trägt: „Was ist uns Musik? Von L. Dorn und Edmund O. Ehrenfreund“, eine Zusammenfassung, die ein wenig an den zweideutigen Buchtitel: „Die Abstammung des Menschen von Professor Meier“ erinnert.

Die Herausgeber dieses Bändchens haben sich nach berühmtem Muster an eine Reihe bekannter Leute: Schriftsteller und Maler zc. gewendet und denselben die Frage vorgelegt, die über diesem Artikel steht. Die Kundfrage hat viele Antworten, in denen auch interessante persönliche Anmerkungen enthalten sind, zur Folge gehabt, Max Nordau in Paris verräth über sein Verhältnis zur Musik unter Anderem Folgendes:

„Ich führe ein Leben des Kampfes und erfahre viel Bitteres und Schmerzliches. Es giebt aber die Empörung, den Zorn, die Kränkung nicht, die nicht sofort verschwinden, wenn mir meine Schwesler ein Lied von Schumann, etwa „Ich große nicht“ oder „Aus meinen Thränen sprichst“ singt. Alle Gleichheit der Menschen ist dann vergehen, mein eigenes Ich löst sich in Liebe und Wohlklang, und mir ist, als wäre ich auf irgend einem Stern, himmelweit von allen Lebensschmerzen und Interessen, die sonst das Gewebe meines Daseins bilden.“

Und als vollständiger, nervenstarker, beneidenswerther Ausnahme-Dichter giebt sich Julius Rodenberg, der das wie Spott klingende Bekenntniß ablegt:

„... ich kann nicht besser arbeiten, als wenn nebenan Klavier gespielt wird.“

In Bezug auf die Befruchtung der Phantasie, der künstlerischen Phantasie nämlich, stehen die Ansichten einander scharf gegenüber.

Adolf Wilbrandt erklärt:

„Ich habe an mir selber hundertmal erprobt, daß das Anhören edler Musik — insbesondere getragener — früher oder später dichterische Phantasie hervorruft!“

während Ludwig Fulda berichtet:

„Ich gehöre zur Sorte der „Anmusikalischen“ und wenn ich auch als Genießer der Musik zahlreiche Freuden verdanke, so hat sie doch auf meine Phantasie und Produktion niemals einen bestimmenden Einfluß gehabt.“

Noch energischer bestrittet der Gelehrte Karl du Prel die Beziehung der Musik zu der Geistesarbeit des Schriftstellers, indem er sich in folgender Weise äußert:

„Ueber den Einfluß auf mich kann ich nichts sagen, denn ich weiche der Musik aus. Ich habe dafür ein sehr gutes Gedächtniß, bringe daher, was ich höre, nicht aus dem Kopfe, und das kann ich für meine Arbeiten nicht brauchen.“

Auch bei den Malersleuten verhalten sich die Meinungen gegensätzlich. Der Verist Fritz v. Ullhe glaubt nicht, daß er in seiner künstlerischen Produktion durch Musik irgendwie beeinflusst wurde, während Defregger verräth, oftmals durch die Musik Anregung zu Bildern zu haben. Wilhelm Raabe beschränkt sich auf die schüchterne, aber wahrcheinlich der allseitigen Zustimmung sichere Aeußerung: „Sollte nicht etwas zu viel Musik in Deutschland gemacht werden?“ Julius Stinde sagt lakonisch:

„Eltern, die musikalisch nur gering veranlagten Kindern Musikstunden geben lassen, sollten strenge bestraft oder lieber gleich ganz todt geschlagen werden.“

Die Verfasserin von „Gänsefüßel“, und anderen Geschichten, Natalie v. Eschiruth, behauptet wieder, daß ihr beim Anhören des Clavierpiels „schöne Geschichten“ einfallen, und in einer wortreichen Schilderung ihres geistigen Verhältnisses zur Musik wehrt sie den Leser in das interessante Detail ein, daß ihr, wenn sich eine schwierige literarische Aufgabe nicht lösen ließ, ihr Spielgenosse Karl zu Hilfe kommen mußte,

„um mich in seinen Melodien die Worte und Gedanken finden zu lassen, und als mir das hohe Glück ward, einen musikalisch vortrefflich ausgebildeten Mann zu heirathen, habe ich gar viele meiner besten Gedanken und Poetieen niedergeschrieben, diemeil die herrlichen Phantasieen meines Gatten neben mir erklangen.“

Die „Ausgabe“ des Zeugen Gustav v. Moser, Lustspiel- und Schwandichters in Görlitz, wirft kein neues und durchdringendes Licht auf die Frage. Herr v. Moser gesteht



daß ihm „der Jongleur lieber ist als der Athlet“ — ein leichtsinnig verschleubertes „Mot“, das in dem Munde eines Berliner Theater-Kommerzienraths schon wie eine geistreiche Dialog-Pointe ausfähe. Der Autor goutirt nur „leichte Musik.“ Er schreibt:

„Ich habe versucht, der schweren Musik Geschmack abzugewinnen, vorher Kommentare gelesen — Alles vergeblich:

In anziehender Weise hat sich Rudolf Baumbach aus der Affaire gegogen, indem er anstatt einer geistreichelnden Auseinanderlegung, wie sie in dem Bändchen neben banalen Gemeinplätzen nur zu oft zu Tage tritt, durch einen allerdings recht musiktfeindlichen Vers seinen Geschmack verdolmetst:

„Verwögenfang und Amfjessclag
Leicht mein Herze rühren mag,
Aber wenn Trompeten krächzen,
Und gestrich'ne Saiten ächzen,
Ring' ich leidend meine Hände,
Wünschend: „Wär' es doch zu Ende!“

Allerlei.

Simmelserscheinungen im Juni. Der Juni, welcher sich durch lange Tage und kurze Nächte besonders auszeichnet, ist in astronomischer Beziehung der eigentliche Sommermonat; am 20. erreicht die Sonne bei ihrem Eintritt in das Zeichen des Krebses ihren nördlichen Stand und damit gleichzeitig den Höhepunkt ihrer Licht- und Wärme-Entfaltung. In diesem Tage geht sie schon um 3 Uhr 45 Minuten auf und verschwindet erst um 8 Uhr 30 Minuten, so daß die Nacht nur 7, der Tag dagegen 17 Stunden enthält. Auch während der Nachtzeit behauptet die Sonne noch siegreich das Feld, denn selbst bei ihrem tiefsten Stande um Mitternacht befindet sie sich nur 15 Grad unter dem Horizont und lenket noch Lichtstrahlen in die oberen Atmosphärenschichten, welche infolge der lichtreflektirenden Eigenschaften der Luft auf die Erdoberfläche gelangen und uns den Himmel in einem matten, bläulichen Lichte zeigen, welches dem Glanz der Gestirne nicht wenig Abbruch thut.

Der Mond zeigt bei Beginn des Monats die abnehmende Lichtgestalt, welche am 3. als letztes Viertel im Wassermann zu finden ist; am 11. entzieht er sich als Neumond unseren Blicken, um bald darauf als ganz schmale, zunehmende Sichel wieder zu erscheinen. Am 18. glänzt unser Trabant als erstes Viertel in der Jungfrau und schwebt am 25. mit vollbeleuchtetem Antlitz in geringer Höhe am Südhorizont dahin.

Von den Planeten erwähnen wir zuerst den Saturn im Sternbild der Waage. Er geht schon bei Tage auf, steht bei Sonnenuntergang im Süden in geringer Höhe und bleibt bis zum Beginn des Tages sichtbar. Am 21. kommt der Mond, welcher die fast vollbeleuchtete Scheibe zeigt, in die Nähe des Planeten und zieht in einiger Entfernung südlich an demselben vorüber. Am Weisshimmel glänzt der Planet Jupiter in rubigem, intensiv weißem Lichte im Sternbild des Krebses und verweilt am 1. bis 11 Uhr 51 Minuten, am 30. bis 10 Uhr 10 Minuten über dem Horizont. Die Dauer seiner Sichtbarkeit ist in schnellem Abnehmen begriffen, da er sich mehr und mehr der Sonne nähert und bald in ihren Strahlen verschwinden sein wird. Am 14. kommt der Planet in unmittelbare Nähe der schmalen Mondichel, so daß eine interessante Konstellation zu Stande kommt. Von den übrigen Planeten ist wenig zu berichten, Merkur und Venus sind in den Strahlenmantel der Sonne gehüllt, und der Mars ist kurze Zeit vor Sonnenaufgang im Sternbild der Fische zu beobachten. Seine Konjunktion mit dem Monde findet am 5. statt; der Planet ist dann etwas südlich in geringer Entfernung vom Mondviertel zu finden.

Zur Beobachtung des Fixsternhimmels, der in seinem sommerlichen Gewande wenig Glanz entfaltet, ist die erste Hälfte des Monats am geeignetsten, da dann der Mondschein nicht stört; sein Aussehen ist gegen 10 Uhr Abends folgendes: Die Milchstraße steigt aus dem nördlichen Horizont empor in den Sternbildern Fuhrmann (mit der funkelnden Kapella) und Perseus: sie erhebt sich dann in der Wörmigen Kassiopeia leicht nach Osten hin, geht am Cepheus vorbei zum Schwan, bei dessen hellstem Stern Deneb sie ihren höchsten Punkt erreicht und sich gleichzeitig in zwei Aeste spaltet, von welchen der östlichere am Delphin vorbei durch den Adler zum Schützen hinabgeht. Westlich von der Milchstraße erblickt man die Andromeda und den Begassus im Aufgehen begriffen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Milchstraße sehen wir nahe dem Zenith einen hellen Stern glänzen; es ist der Vega im Sternbild der Leyer; darüber steht der Kopf des Drachen, welcher letzterer sich zwischen dem kleinen und großen Wären windet. Vom Vega nach Süden hinunter finden wir zuerst den

Herkules, ein sehr ausgebehtes Sternbild, darunter den Ophiuchus oder Schlangenträger, unter dessen Händen sich die Schlange windet, deren aus vier hellen Sternchen bestehender Kopf ein wenig unter der Krone leuchtet. Tief unten am Südhorizont leuchtet der röthliche Antares im Scorpion, ein in unseren Breiten nur selten sichtbares Sternbild. Vom Herkules in westlicher Richtung steht die schon erwähnte Krone, ein Sternbild mit der Gemma, dem Edelstein, geschmückt, und daneben befindet sich der Bootes mit dem leuchtenden Arturo. Unter den Letzteren, etwas nach rechts, glänzt die Spica oder Kornähre im Sternbild der Jungfrau, daran schließt sich nach Nordwesten zu der große Löwe, dessen hellster Punkt, der Regulus, schon dem Untergange nahe ist.

„Alles schon dagewesen.“ Ben Aliba hat wieder einmal Recht behalten: auch die Ausübung des ärztlichen Berufs durch Frauen, wöriber in unseren Tagen so viel gestritten wird, ist nichts Neues. Sind doch sogar Aertinnen im griechischen Alterthum die höchsten Auszeichnungen zu Theil geworden. Auf dem unabsehbaren, großentheils von Urwald überwucherten Trümmerfelde der altlydischen Stadt Ilos im südwestlichen Kleinasien fand die österreichische Expedition des Jahres 1892 unter Anderem die Statuenbasis einer einheimischen Griechin mit der Inschrift: „Antiochis, die Tochter des Diodotos, aus Ilos, deren ärztliche Empirie von Rath und Gemeinde der Stadt Ilos beglaubigt ist, hat sich das ihr zuerkannte Standbild auf eigene Kosten errichten lassen.“ Das Denkmal dürfte dem Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Aera angehören.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Wohin?** Ein Führer und Rathgeber für alle Reisefreudigen. Herausgegeben von Anny Wotho. Preis eleg. geb. 2 Mk. Adolf Mahn's Verlag in Leipzig. 2. Auflage. Das bereits in 2. Auflage vorliegende überaus eigenartige und interessante, reich illustrierte Werk ist nicht nur eine fesselnde Lektüre, die uns unterhält, sondern ist für alle Zweifelsüchtigen, die nicht wissen, wohin sie ihre Schritte zur Erholung lenken sollen, ein wahrer Schatz mit nützlichen Fingerzeigen, guten Rathschlägen und eingehenden Betrachtungen. Es giebt unzählige Reisebücher, aber nicht ein einziges, das in so zwangloser Weise, in so anmuthiger, unterhaltender Form, wie „Wohin?“ sich in den Dienst der leidenden und Erholung suchenden Menschheit stellt. Die so schnell notwendig gewordene 2. Auflage beweist, daß Anny Wotho nicht nur eine tüchtige, beliebte Romanchriftstellerin ist, sondern daß sie es auch versteht, ihren Mitmenschen mit Geschick und Geschmack im praktischen Leben zu nützen. Das interessante Reisebuch „Wohin?“ ist durch alle Buchhandlungen oder durch Adolf Mahn's Verlag in Leipzig zu beziehen.

— **Einklang,** der neue Roman Anselm Heine's, dessen erster Theil bereits großes Aufsehen erregte, gelangt im Juniheft der „Deutschen Rundschau“ zum Abschluß und offenbart sich nun ganz als ein ebenso ergreifendes, wie lebenswahres und tiefdurchdachtes Werk, dem hohe poetische Schönheiten dauernden Werth leihen. Auch einige andere Beiträge der „Deutschen Rundschau“ werden in dem Heft fortgeführt, resp. zu Ende gebracht: C. von Hannelen giebt von seinen bedeutamen Epöden aus dem chinesisch-japanischen Kriege einen neuen Abschnitt, in dem er die Flottenverhältnisse der ostasiatischen Marine in einer sachkundigen Darstellung klar legt; Theodor Fontane erfreut die Leser durch neue Bilder des Lebens im Tunnel über der Spree und sieht aus seinen Erinnerungen ergößliche Geschichten von George Hefekiel und von den früheren Zuständen auf der Redaktion der „Kreuztg.“ auf; Georg Busolt beendet seine inhaltsreichen Ausführungen über die älteste Kulturepoche Griechenlands. Einen sehr dankenswerthen Aufsatz veröffentlicht der berühmte Kirchenhistoriker Adolf Hausrath über Luthers erstes Verhör zu Worms, indem er eine verbreitete irrige Auffassung dieses weltgeschichtlichen Vorganges vollständig widerlegt. Zur vielbesprochenen Frage des Kampfes um den Einzelnen ergreift Richard M. Meyer das Wort; er weist auf Grund umfassender Belesenheit nach, wie das Individualitätsproblem fort und fort behandelt ist, wie es sich immer verschoben und welche Anschauungen es in unserer Gegenwart gezeitigt hat. Zu den Ereignissen des Tages führt die politische Rundschau und ein Artikel S. Lamberts über die Ungarn und ihre Millenniumsfeier. Literarischen Interessen dient endlich eine literarische Rundschau mit Neuigkeitsanzeigen, kürzeren literarischen Notizen und einer werthvollen kritischen Auslassung von Erich Mard's über Nabelas und die groteske Satire, so wie einer liebensvollen Charakteristik der Gräfin Elise Bernstorff durch B. Bailieu.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigstr. 87.